

Der Küchenwecker beept. In zehn Minuten muss ich aus dem Haus. Meine Frau erscheint in der Tür. Im Nachthemd. Das Blondhaar aufgelöst, die Brille leicht schief hängend. Es reicht gerade noch zu einer Umarmung, süßen Bettduft einzutauen, ihre lieben rosa Öhrchen zu küssen, den Kaffee auszutrinken und ein zweites Croissant in den Mund zu stopfen. Kauend und schluckend packe ich in der Diele meine Aktenmappe, ziehe den Wollmantel über, Schal und Mütze, rufe laut: „Bis heute Abend, Liebes!“, warte Sekunden vergeblich auf die Antwort und eile schließlich die Treppe hinunter.

Sobald ich aus dem Hauseingang auf die Heinrichstrasse trete, bläst mir ein kalter Wind ins Gesicht. Ich ziehe die Mütze weit über die Ohren und wickle mein halbes Gesicht in den Schal. Mitte März und immer noch so kühle Temperaturen. Ein dünner Schneefilm bedeckt Dächer und Vorgärten. Es hat also noch einmal geschneit in der Nacht. Nicht mehr lange wird dieser Schnee hier liegen, schließlich geht es auf den Frühling zu.

Im Präsidium treffe ich als erstes auf meine Mitarbeiterin Conny. Sie trägt ein enges Fusselkleid aus einer speziellen Wolle, einer haarigen Wolle. Weiche Wollhaare umschmeicheln den kurvigen Körper. Man möchte darüber streicheln. Ich halte mich zurück.

„Chef, dass Sie sich mit Ihrer Mütze unter die Leute trauen, erstaunt mich immer wieder.“

Ich brumme: „Meine Großmutter hat sie gestrickt. Sie ist bald vierzig Jahre alt und gibt wärmer als alle Kopfbedeckungen, die ich

schon ausprobiert habe. Weshalb soll ich mich genieren?“

„Im Gebirge würde es nicht so auffallen, Herr Bordone. Aber hier, in Zürich. Naja, unwichtig. Chef, es gibt Neuigkeiten.“

„Ein Mord?“

„Schlimmer.“

„Was kann schlimmer sein als ein Mord?“ Ich erschrecke: „Ist jemand von den Mitarbeitern gestorben?“

„Mc Kinsey ist da.“

„Wer?“

„Sie haben uns die Unternehmensberatung Mc Kinsey auf den Hals gehetzt. Seit heute Morgen um sieben hockt einer hier und überprüft uns alle. Selbst vor den Bezirksanwälten macht er nicht halt.“

„Ja, was soll denn das? Wir sind doch kein Unternehmen. Was will der bei uns prüfen?“

Wir betreten gemeinsam mein Büro - ich lege die Vermummung ab -, setzen uns in mein Fünfziger-Jahre-Mobiliar.

„Effizienzkontrolle, Chef.“

Viktor kommt herein. In seinem Islandpullover wirkt er noch korpulenter: „Wissen Sie's Schon, Chef?“

„Mc Kinsey.“

„Der Kerl belagert uns seit sieben in der Früh. Selbst Bezirksanwalt Schüpflin hat er nicht verschont. Das gesamte Kripo-Personal soll diese unverschämten Fragebögen ausfüllen. Von Dienstbeginn bis Dienstschluss muss ich auflisten, was ich tue. Jede einzelne Stunde. Hier ist mein Blatt.“

*„Hm, von sieben Uhr dreißig bis acht Uhr dreißig auf Herrn Bordone, meinen Chef gewartet. Wollte Kaffee aus dem Kaffeautomaten holen. Der Automat funktionierte nicht. Den Hausmeister verständigt. Den Automaten auseinandergebaut. Wir stellten fest, es fehlte Kaffeepulver. Gewartet, bis der Hausmeister Kaffeepulver besorgte. Kaffee getrunken. Von acht Uhr dreißig bis neun Uhr dreißig auf Herrn Bordone gewartet. Meinen Schreibtisch abgestaubt. Die linke Schreibtischschublade klemmte, geölt. Wollte zweiten Kaffee trinken, der Automat streikte wieder. Den Hausmeister verständigt. Der Apparat war nicht mehr in Gang zu bringen. Den Hausmeister beauftragt, die Firma Nestor, die den Automaten lieferte, zu verständigen. Meinen Schreibtisch aufgeräumt, Kugelschreiberminen gewechselt. Von neun Uhr dreißig bis zehn auf Herrn Bordone gewartet. Anruf in die Blue Bar, Uraniastr., dort Cappuccino bestellt, im Warmhalte-Becher... Sieht nicht gut aus!“*

*„Sie sagen es, Chef. Wäre heute Morgen ein Verbrechen passiert, würde ich rotieren. Aber zufällig ist mal nichts los. Ein Kommissariat ist kein Wirtschaftsbetrieb. Verbrechen werden nicht am Fließband produziert. Kommt da der Mc Kinsey-Kerl, sieht in meinen Bogen und blaft: *Da sehen Sie selbst, dass Sie überflüssig sind!* Die rationalisieren mich noch weg.“*

*Mir wird heiß vor Wut. „Ich komm ja in deinem Bogen noch schlechter weg als du, glänze durch Dauerabwesenheit. So geht das nicht. Weg damit in den Papierkorb. Du füllst einen neuen aus: Von sieben Uhr bis acht Unterlagen archiviert, von acht bis elf*

*Protokolle bearbeitet und Tagesplan erstellt, um elf zu Herrn Bordone, Sitzung... Wie heißt der Kerl eigentlich?“*

„Schüll.“

„Kann ich mir nicht merken. Sagen wir einfach Mc Kinsey zu ihm. Mit dem werden wir fertig. Er kann schließlich nicht überall zugleich sein. Immerhin muss er über fünfzig Leute kontrollieren. Guten Morgen, Milva!“

Meine Sekretärin Milva kommt herein. Ihre Rothaarfrisur wippt frisch hin und her. Die mollige Figur umspannt ein braunes, seidig glänzendes Kaschmirwollkostüm. Es muss eine ganz feine Wolle sein. „Ist was passiert? Haben wir eine Krisensitzung?“

Viktor hebt die Hand: „Mc Kinsey ist hier.“

„Ach, Mc Kinsey.“ Milva winkt ab. „Wollen Sie mal meinen Fragebogen sehen, Chef?“

„Gerne, Milva. Sechs Uhr dreißig bis zehn Berichte getippt, Akten geordnet, Telefonate im Fall Bucerius geführt, Herrn Bordone über die neuesten Entwicklungen im Fall Bucerius informiert.“

„Moment mal, wer ist Bucerius?“

„Im Moment ist ja nichts los, da muss man eben einen Fall erfinden.“

„Und um sechs Uhr dreißig warst du doch noch gar nicht hier?“

„Na und?“

„Wenigstens Namen sollten wir nicht nennen. Wenn das nachgeprüft wird. Besser schön vague bleiben, schön allgemein. Viktor, was beunruhigt dich?“

„Wenn nun der Kerl wieder in mein Büro eindringt, und ich hab nichts zu tun, was mach ich dann?“

„Du nimmst dir irgendeine alte Akte vor. Dieser Schill kennt sich doch nicht aus. Woher soll er wissen, welcher Fall alt und welcher aktuell ist?“

„Und Sie, Herr Bordone?“

„Ich diktiere Milva einen Antrag auf neue Büromittel. Wir brauchen endlich das neue Windows 10.“

„Das gibt es doch noch gar nicht, Chef.“

„Wenn die Behörde unseren Antrag bearbeitet haben wird, wird es Windows 10 geben. An die Arbeit für Mc Kinsey!“

Dies war seit langem der erste Tag im Leerlauf. Die alten Fälle abgeschlossen und noch kein neuer. Es wäre ein Tag zum Aufatmen gewesen, ein Tag, an dem ich meine Mitarbeiter zu einer gemütlichen Plauderstunde in mein Büro hätte einladen können. Zu Kaffee und Kuchen. Nichts dergleichen, wegen Mc Kinsey. Ein Kaffeeklatsch als Maßnahme zur Verbesserung des Arbeitsklimas kam nicht in Frage. Und früher gehen wäre auch ungünstig gewesen. So saß ich meine Zeit sinnlos ab, Blätter vor mir, in die ich überflüssige Eintragungen machen wollte, sobald sich Mc Kinsey gezeigt hätte. Er kam nicht. Wahrscheinlich schnappte er nur die Unvorbereiteten. Und so verließ ich um Punkt sechs mein Büro.

Dick vermummt arbeite ich mich durch den schneidenden Wind.

Vereinzelte Schneeflocken rieseln herab. Letzte Winterboten.  
Friedliche Leute in den Straßen, die ihre Geschäfte besorgen.  
Mancher aufgekratzt durch die frische Kälte, in munterer Eile. Der  
Himmel noch hell, ja, es geht aufwärts.

In der Heinrichstrasse schüttele ich mich im Treppenhaus,  
ziehe Schal und Mütze ab, drücke mein Haar zurecht in der lauen  
Treppenhauswärme, freue mich auf meine wohlig geheizte  
Wohnung, den heißen Schweineschmorbraten, die brennenden  
Röstkartoffeln, den die Gedärme wärmenden Rotwein. Doch kein  
Küchenduft dringt in meine Nase. „Klara! Klaraaa!“ Niemand  
antwortet. „Klara, wo bist du?“ Jetzt erblicke ich den Zettel auf der  
Kommode. Verflucht, wieder diese Brentice, ihre geschwätzige  
Freundin, die Klara immer zur Unzeit einlädt, oder schlimmer, sie ist  
in die Oper, umschwänzelt den Opernhausdirektor, Ferrara, ihr Idol.  
Ich falte den Zettel auseinander: *Bin im Kloster zu den armen  
Brüdern auf Zeit. Nehme dort an einem Seminar teil. Muss meine  
Schreibkrise überwinden. Nicht übers Handy zu erreichen. Alles im  
Kühlschrank. Dein großer Liebling.* Ich bin wie vom Blitz gerührt. Sie  
ist fort. Ohne mir vorher etwas zu sagen. Weshalb hat sie nichts  
gesagt? Nicht einmal, dass sie in einer Schreibkrise steckt? Hatte  
sie Angst, ich hätte Geschichten gemacht? Hätte sie gebremst? Hat  
sie so wenig Vertrauen zu mir? Einfach abgehauen, und im  
Kühlschrank: rohe Eier, rohes Fleisch, schlaffe Tomaten. Nicht  
erreichbar. Im Kloster! Ich öffne einen Vino Nobile di Montepulciano,  
trinke gierig ein Glas, entspanne mich etwas - wenigstens ist sie  
nicht hinter Ferrara her -, beschließe, warm eingepackt ins

thailändische Restaurant in der Josefstrasse zu gehen, dort scharf zu essen und noch Schärferes zu trinken. So viel zu trinken, dass ich auf dem Rückweg die Kälte nicht mehr spüre.

Es ist erst neun. Ich bin beschwipst und lümmle mich vor den Fernseher. Vom süßsauerscharfen Essen habe ich Schluckauf und unterdrücke den mit einem Whisky. Es läuft Big Brother. Ich will den Mist zuerst nicht ansehen, werde dann aber neugierig. Drei Gruppen rivalisieren im Big Brother-Haus miteinander, Reiche, Normale und Arme. Jede hat ihren Bereich, den Luxusbereich, den spießigen und den Survivalbereich und kann zu den andern hineinsehen. Die Bewohner sprechen unterschiedliche deutsche Slangs. Ich verstehe nicht alles. Aber ich begreife, dass sie versuchen, sich korrekt zu verhalten, Neid oder Herablassung zu unterdrücken, sich als gute Kumpels auszugeben vor den Kameras. Wie lange wird das funktionieren? Man wird neugierig, schaut weiter hin und entdeckt archetypische Verhaltensmuster sozusagen im Labor. Nicht so dumm das Konzept. Ich verstehe nur nicht, weshalb sie lauter Analphabeten wählen? Sollen die repräsentativ sein? Es ist eine deutsche Sendung. Ein Schweizer ist auch dabei. Ich habe Mühe, ihn zu verstehen. Er versucht Hochdeutsch zu sprechen, und es klingt, als gackse ein Amerikaner auf Deutsch herum. Mein Landsmann lebt bei den Reichen, und will jetzt - Gütiger! - dort staubsaugen. Das geht doch nicht. Er verkennt das Konzept. Im Luxusbereich lässt man sich bedienen. Ich schäme mich ein bisschen vor dem Fernseher. Mein Land wird mit diesem Tollpatsch

identifiziert. Das wollen sie zeigen: die Schweiz, ein Land der Tollpatsche, dessen Kulturleistung sich auf Käse und Kuckucksuhren beschränkt. Je länger ich zusehe, desto sympathischer werden mir seltsamerweise die jungen Leute. Ich habe sie vorschnell eingeschätzt. Mehr und mehr kann ich mich sogar identifizieren... Um zwölf klebe ich immer noch vor der Mattscheibe, beginne mich schon wie in einer Ersatzfamilie zu fühlen, bis mir die Augen zufallen, ich mit letzter Kraft meine Kleidung abstreife und ins Bett sinke. Ohne mich zu waschen, ohne die Zähne zu putzen, mit Whiskygeschmack im Mund.

„Was ist?“ Der Telefonhörer gleitet mir aus der Hand. Ich bin noch nicht wach, fühle mich schwindelig vor Schlaf.

„Hallo, Chef! Es ist neun.“

„Schon neun! Himmel. Ist der Mc Kinsey-Kerl schon da?“

„Eben eingetroffen, aber es ist nicht das. Wir haben einen Mord, Chef. Kommen Sie schnell!“

„Was genau ist passiert? Wo ist die Leiche?“

„Im Kloster Zu den armen Brüdern. Ein Mann wurde ermordet. Er nahm dort an einem Seminar für Führungskräfte teil.“

Ich fahre vom Bett hoch. „Wie sagst du, Viktor, heißt das Kloster?“

„Zu den armen Brüdern.“

Himmel, da ist meine Frau gestern hin! Mir bricht kalter Schweiß aus. Ein Mann, das Opfer ist ein Mann, beruhige ich mich. Habe keine Todesangst mehr. Bin aber fassungslos: Was sucht

Klara an einem Seminar für Führungskräfte? Und weshalb muss dann dort ausgerechnet ein Mord passieren?

„Um Acht hat ein Mönch den Toten entdeckt. Die Spurensicherung ist auf dem Weg.“

„Viktor, schnapp dir Conny und holt mich ab.“

„Bis gleich, Chef.“

In aller Eile dusche ich und kleide mich an. Statt Kaffee zu kochen, stürze ich eine Cola hinunter. Es kann nicht ausbleiben, mir wird sofort schlecht. Noch saurer stößt es mir auf, weil ich Conny und Viktor noch nichts von Klara gesagt habe. Ich muss es tun, bevor es herauskommt. Warum habe ich es nicht gleich erzählt? Weil ich fürchte, man suspendiert mich, und irgendein idiotischer Kollege rechnet dann Klara, völlig abwegigerweise, zu den Verdächtigen. Klara, die im Leben nichts Strafbares tun würde. Die sogar Küchenfliegen verschont. Statt sie zu töten, jagt sie die Fliegen mit einem Zeitungsblatt ins Freie.

Von außen ein gehöftartiger Bau. Dicke, vielleicht mittelalterliche Mauern. Ich kenne mich da nicht aus. Weich eingebettet ins Grüne, an einen waldigen Hang geschmiegt. Nur zugänglich über eine enge, kurvige Landstraße. Ein Glöckchen schlägt zum Elf-Uhr-Gebet. An der in Eisen eingefassten Holzpforte Überwachungskameras. Die Pforte öffnet sich elektronisch. Dahinter ein gepflegter Kreuzgang mit zahlreichen zierlichen Säulen und spitzenartig durchbrochenem Mauerwerk. In der Mitte der Brunnen, umwachsen von immergrünen Lorbeer- und

Buchsbaumhecken, eine grüne Oase, und, auf uns zukommend, das Empfangskomitee. Drei Männer. Ein imposanter, grauhaariger Herr in einer wie maßgeschneiderten, mit einem Strick gefassten Kutte, macht zuerst ein finsternes Gesicht. Dann gleitet ein Lächeln darüber. Er strahlt mich liebenswürdigst an: „Ich dachte schon, Sie wären von hrmpf...“, er verschluckt ein Wort, „Aber nein. Herr Domingo! Welche Überraschung! ... Sie sehen viel jünger aus als im Fernsehen! Möchten Sie etwa das Kloster besichtigen? Es wäre eine Ehre, Sie herumzuführen. Ich liebe die Oper. Ich bin Ihr ergebenster Fan. Und dass Sie sich aufs Dirigieren verlegt haben. An unserer Oper in Zürich. Sie sind ein wahres Multitalent... Darf ich mich vorstellen, für Sie Bruder Bonifaz. Ich dirigiere sozusagen dieses Kloster. Leider haben wir im Augenblick einige Unannehmlichkeiten. Das betrifft Sie aber nicht im Mindesten...“

Mir flattern vor Peinlichkeit die Augenlider: „Ich bin nicht Placido Domingo. Ich heiße Bordone. Wir haben telefoniert.“

Der Prior, es muss der Prior sein, sperrt ungläubig die Augen auf. „Aber wie ist das möglich? Sie sehen aus wie Herr Domingo!“ Seine Mundwinkel verbiegen sich nach unten: „Dann sind Sie von der Polizei!“ bellt er mich entrüstet an.

Der hagere, kahlköpfige Mönch im grobwolligen Gewand an seiner Seite unterdrückt eine Grimasse. Nur seine linke Gesichtshälfte zuckt. Er und ein aufgeschwemmter, blondlockiger Mann in Zivil, ein Laienbediensteter, der Hausmeister, sollen uns zum Fundort der Leiche begleiten. Der Mönch, Bruder Antonius, erklärt uns, es handle sich um einen der Seminarteilnehmer, einen

Herrn Kulsky, von Beruf Unternehmer. Conny ruft dazwischen:  
„Kulsky, der neulich an die Börse ging?“

„Ja, der Medtech-Unternehmer. Fragen Sie mich nicht, was er herstellte.“ Bruder Antonius wendet sich ruckartig wieder zu mir, als habe er Angst, zu lange auf Conny zu blicken. Er entdeckte den Toten gegen acht. Zu der Zeit putzte er die Zellen, während die Teilnehmer im Refektorium frühstückten. Er verständigte umgehend den Prior. Eigentlich habe man zuerst nur einen Arzt rufen wollen zur Feststellung des Todes. Dann habe aber Bruder Berillio, der sich medizinisch auskenne, und über einen außerordentlichen Geruchssinn verfüge, neben dem Toten ein seltsam riechendes Trinkglas entdeckt und geraten, die Polizei zu holen. Bei plötzlichen Todesfällen wisse man ja nie...

Wir biegen in ein Treppenhaus mit affreskierten Deckenverstrebungen ein und gelangen in den ersten Stock. Dort führt ein breiter, mit rotem Teppich belegter Gang an Gemälden, alten Truhen und zahlreichen mit Schnitzereien verzierten Holztüren vorbei, den Zimmern der Mönche und den Zimmern der in die Klausur aufgenommenen Gäste. An den Gästezimmern sind kleine Namensschilder angebracht. Auf einem lese ich Klara Schimmel; glücklicherweise hat meine Frau ihren Mädchennamen benutzt. Zwei Räume weiter inspiziert Julia, unsere Gerichtsmedizinerin, den auf dem Eisenbett unter einem hölzernen Christuskreuz liegenden Mann. Ein Kollege von der Spurensicherung untersucht das karge Mobiliar und den nackten Boden, Kulskys Reisetasche liegt in einem versiegelten Plastiksack neben der Tür, kommt ins Labor.

„Hallo, Herr Bordone. Wenn Sie eintreten, bitte nur bis zum Bett, bis dahin haben wir Spuren gesichert. Bislang nur spärliches Ergebnis. Das Meiste wohl weggeputzt. Kommen Sie, kommen Sie. Keine Angst, diesmal ist es nicht blutig.“

Ich lasse mich für Sekunden von Julias schlankem Hals ablenken, dem blonden Nackenflaum unter dem wahnwitzigen Frisurenturm. „Was kannst du schon sagen?“

„Keine fremde Gewalteinwirkung feststellbar a prima vista. Der Mann war laut Aussagen gestern Abend noch putzmunter. Nach der rektalen Temperaturmessung ist der Tod zwischen zwei und drei Uhr nachts eingetreten.“ Julia zeigt auf das ebenfalls in einen Plastikbeutel eingepackte Glas: „Ich kann Ihnen jetzt schon die Stoffklasse angeben. Der Urinschnelltest zeigt es gleich... Aha, Benzodiazepine.“

Ich murmle: „Valium, Rohypnol, Adumbran..., Schlaf- und Beruhigungsmittel.“

„Sie sagen es.“

„Dann kann es ein Tabletten-Selbstmord sein. Oder nicht mal das; er hat eine Normaldosis Schlafmittel genommen und ist natürlich verstorben!“

„So ist es, Bordone, es liegt sogar noch ein natürlicher Tod drin: akute Koronarthrombose, Herzhypertrophie, Kardiomyopathie und so weiter, und so weiter, kurz, plötzlicher Herztod.“

„Hat Bruder Berillio nicht Bittermandel gerochen? Zyankali?“

„Ich weiß, was Sie denken: bei Zyankali liegt ein Mord nahe, weil niemand mehr das Zeug zum Selbstmord nimmt. Der Krämpfe

wegen. Hier gibt's aber kein Zyankali. Weder im Urin, noch riecht das Glas nach Bittermandel.“

Conny reibt sich die Nase: „Bruder Antonius sagte nur, Berillio habe etwas Seltsames gerochen.“

Julia räumt das Urinfläschchen in einen Metallkoffer und zeigt auf eine zugestöpselte rote Flüssigkeit: „Mal sehen, was die Blutanalyse im Labor noch bringt. Mageninhalt zieh ich auch noch in Betracht.“

Ich seufze: „Wir sind nicht im perfekten Fernsehkrimi, in dem alles wie ein Uhrwerk abläuft: Ein Mönch riecht Bittermandel und folgerichtig wurde das Opfer mit Zyankali vergiftet. Wir sind in der idiotischen Realität. Ein Mönch glaubt, Bittermandel gerochen zu haben. Er konnte aber gar nichts gerochen haben, hat sich schlicht getäuscht, und die Todesursache ist noch völlig ungeklärt. Ihr werdet sehen, es war ein natürlicher Herztod. Die Polizei ist umsonst gekommen und zieht unverrichteter Dinge wieder ab.“

Viktor verzerrt sein schlaftriges Gesicht: „Ich fürchte, Mc Kinsey wird das nicht gefallen.“

„Mc Kinsey, Mc Kinsey“, poltere ich, „der kann doch keinen Mord auf Bestellung verlangen!“

„Aber Chef, schreien Sie nicht so. Wir sind an einem heiligen Ort“, beschwichtigt mich Conny verlegen.

Plötzlich kommt mir, dass ein natürlicher Tod das Beste ist. Weil Klara dann nicht hineingezogen wird. Sofort bin ich wieder bester Laune. „Dann warten wir mal das Ergebnis der Blutuntersuchung ab und gehen einstweilen zum Essen. Wann

kriegen wir das Ergebnis denn? Schon heute Nachmittag? Danke, Julia. Und jetzt ins Restaurant Mario, in die Nüscherer Straße .“

„Nicht zum Japaner?“

„Marios Sonderangebote für Polizisten sind seit neuem günstiger.“

Der blonde Hausmeister führt uns hinaus, seine Locken glänzen klebrig im einfallenden Tageslicht. Bruder Antonius ist verschwunden. „Eitelkeit ist hier nicht angesagt und vielleicht auch zu häufiges Haarewaschen verboten“, flüstere ich Conny ins Ohr.

„Chef, Sie sind respektlos.“

„Wisst ihr, dass Klara an dem Seminar teilnimmt?“, kläre ich meine Mitarbeiter bei Florentiner Schweinebraten auf Fenchelknollen in trockener Weißwein-Creme-double-Soße mit fein gehacktem Rosmarin auf.

Conny sieht mich verdutzt an: „Wieso haben Sie das nicht gleich gesagt?“

Ich bemerke leise: „Ich hatte Angst, ich würde suspendiert und mein Substitut könnte meine Frau verdächtigen.“

„Aber uns können Sie doch alles sagen. Wir würden Sie nie verraten“, grunzt Victor und nimmt sich Pommes von meinem Teller, obwohl sein Teller bereits vor Pommes überquillt.

„Nein, Herr Bordone“, kräht Milva, die sich zu uns gesellt hat, „von uns würde Sie niemand verfeißen. Außerdem kennen wir doch Ihre Frau. Die könnte nichts Böses tun.“

„Höchstens Herrn Ferrara schöne Augen machen“, zwinkert

mir Conny zu und begreift nicht, dass sie mir eben den Appetit verdirbt.

„Chef“, schmatzt Viktor, Schweinefleisch kauend, „da kommt Mc Kinsey.“

Ich fahre herum. „Sie sind also Herr Schüll. Wollen Sie sich nicht vielleicht zu uns setzen?“

Schüll zuckt mit den Schultern seines Banker-Anzugs, als schüttle er erschrocken Ungeziefer ab und rückt seine randlose Brille zurecht. Seit sämtliche Regierungschefs einschließlich derer der dritten Welt randlose Brillen tragen, trägt jeder, der etwas auf sich hält, randlose Brillen. „Meinen Sie mich?“

„Ja, Sie.“

„Aber, wie kann das sein? Wie komme ich zu dieser Ehre? Woher kennen Sie mich überhaupt?“

Ich blicke stolz zu meinen Mitarbeitern. Dieser Schüll ist gar nicht übel. Er weiß, wie er sich einem höheren Beamten gegenüber zu benehmen hat, er begreift die Hierarchien.

„Beraten wir nun auch die Oper?“ säuselt Schüll und setzt sich noch nicht, wartet ehrerbietig auf eine zweite Einladung.

Viktor erwidert rau: „Das ist Kommissar Bordone.“

„Wer?“

Wer. Dieses Wer? sagt alles. Hinter einer Maske von Ausdruckslosigkeit verstecke ich mein Elend.

Schüll haucht: „Ha“, lacht, schüttelt den Kopf, haspelt: „Ich muss gleich wieder fort. Guten Appetit“, dreht sich um, geht durchs ganze Restaurant, als suche er jemanden und dann wieder hinaus.

Viktor entrüstet sich: „Guten Appetit! Heuchler. Er schnüffelt uns nach. Jetzt weiß er, dass wir nicht in der Kantine essen. Sicher rechnet er aus, wieviel Zeit wir verlieren, wenn wir zu Mario gehen und dort auf unser Essen warten müssen. Das bringt weitere Minuspunkte, Chef. Und dann noch ein Feinschmeckerrestaurant.“

Langsam werde ich wütend. Besser eine gesunde Wut als Selbstdemontage. „Na und? Wir zahlen unser Essen schließlich selbst.“ Auf einmal schmeckt es mir wieder.

Leicht übersättigt sitze ich im Büro und tüftle an der Heizung herum - sie wird nicht mehr richtig warm... -, als Julia anruft: „Herr Bordone, wir haben eine Überraschung.“

„Ich höre.“

„Die Schlafmittelmenge im Blut, Adumbran, war nicht tödlich, aber ungewöhnlich hoch. Das hat mich stutzig gemacht. Es sieht so aus, als hätte man den Mann mit einem KO-Drink außer Gefecht gesetzt. Umsomehr, als auf der leeren Packung Adumbran, die die Spurensicherung in Kulskys Reisegepäck sicherstellte, keine Fingerspuren von Kulsky sind. Wir sahen uns den Körper daraufhin nochmals ganz genau an, und der Kollege Hubert entdeckte eine Einstichstelle. Normalerweise sind Injektionsstellen kaum abgrenzbar. Beim Toten ist aber ein winziges Hämatom am linken Oberschenkel entstanden. In dem Bluterguss fand Hubert durchs Mikroskop kristalline Rückstände einer Substanz. So ein Bluterguss aufgrund einer Injektion tritt bei Blutgerinnungsstörungen auf, zum Beispiel aufgrund chronischen Alkoholmissbrauchs. Und wissen

Sie, was man dem armen Kerl gespritzt hat, Herr Bordone? Eine tödliche Dosis Insulin.“

„Interessant!“

„Hätt ich nicht gleich am Tatort Blut abgezapft, hätten wir womöglich im Blut nichts mehr nachweisen können. Sie wissen ja, wie fäulnisstabil Insulin ist. Nicht umsonst töten Ärzte mit Insulin, da ist die Chance davonzukommen groß. Sie müssen nur drauf achten, dass die Leiche schnell fault.“

Ich fühle mich nicht mehr so richtig wohl, wische mir den Mund mit einem Taschentuch. „Also zuerst mit KO-Mitteln kaltgestellt und dann mit einer Insulinspritze vollends... hrm. Rasche, präzise Arbeit, Julia.“

Ich informiere sofort den Prior. Die Seminarteilnehmer sind noch allesamt im Kloster. Er wird ihnen ausrichten, dass sie sich für die Polizei zur Verfügung zu halten haben. Niemand verlässt den Tatort. Ebenso wenig die Mönche und Klosterangestellten.

„Milva, Milvaaa!“

„Ich komme, Herr Bordone.“

„Ruf Conny und Viktor zu mir. Es ist doch noch ein Mord geworden. Und stellt ein Polizisten-Team zusammen. Wir müssen das gesamte Kloster durchsuchen. Die Zellen, das Gepäck der Seminarteilnehmer, nach Kanülen, Nadeln, Insulinfläschchen und und und. Schüpflin anrufen, einen Durchsuchungsbefehl brauchen wir noch. Für das Kloster und natürlich auch für die Räume der Kulsky-AG und Kulskys Privaträume.“

„Conny und Viktor trinken gerade bei mir Kaffee. Wir haben

Croissants, Cremerollen und eine Schwarzwälder aus der Blue Bar hochkommen lassen.“

„Ein gefundenes Fressen für Mc Kinsey.“

„Keine Angst, Chef, hab einfach die Tür abgeschlossen.

Conny, Viktor!“

Ich verdrehe nur die Augen. „Setzt euch.“

„Und ich?“ Milva zieht eine Schnute.

„Na gut, du auch Milva. Tod durch Insulin, vorher wehrlos gemacht mit Adumbran.“

Viktor schlägt sich auf die Schenkel. Conny sieht mich aus großen, frisch geschminkten Augen mit langen blauschwarzen Seidenwimpern interessiert an.

„Wir fahren gleich los. Zuerst ins Kloster. Schickt ein, zwei Beamte schon mal einstweilen zur Kulsky-AG, damit sie die Räume versiegeln. Es darf niemand mehr die Firma betreten, bis wir kommen. Viktor und Conny, ihr nehmt euch die Seminarteilnehmer vor. Wer sind sie? Was tun sie im Leben? Wo waren sie zur Tatzeit? Wie sind sie mit dem Opfer bekannt? Das Übliche. Ich kümmere mich um die Mönche, den Prior, die Klosterangestellten. Ach ja, ein Profil von Kulsky bräuchten wir dann noch, Conny kann im Internet recherchieren, und Viktor, du könntest seine Familie aufsu...“

„Moment, Moment, Chef“, Viktor schluckt einen Rest Nahrung, verschluckt sich, hustet die Worte, „nicht alles gleichzeitig.“

„Zuerst ins Kloster.“

„Und ich?“

„Was soll Mc Kinsey denken, wenn meine Sekretärin nicht die Stellung im Büro hält?“

„Chef, Sie wissen ganz genau, dass ich in manchen Fällen schon wertvolle Hinweise geliefert habe.“ Milvas Augen glänzen nass. „Wenn ich hier meinen Hintern im Büro wund sitzen muss, dann wenigstens zu einem höheren Gehalt. Am besten, ich beantrage meine Versetzung zur Bezirksanwaltschaft. Dort ist auch weniger zu tun. Schüpflins Sekretärin feilt sich den ganzen Tag die Nägel. Und erpresst Geschenke.“

„Das weißt Du? Na gut, Milva.“

„Ich komme also mit. Und was ist meine Aufgabe?“

„Du befragst die Laienangestellten, das nicht geistliche Klosterpersonal, Hausmeister, Küchenhilfen, Putzfrauen, Verwalter und so weiter.“

Als wir aufbrechen, höre ich Milva leise maulen: „Soll ich auch die Klosterhühner interviewen?“

Über dem massigen Bau hängen schmutzgraue Wolken, als wir das zweite Mal an dem Tag das Kloster betreten. Wieder rieseln einzelne Schneeflocken vom Himmel. Im Kreuzgang ist es noch kühler als draußen. Als strahlten die Mauern zusätzlich Kälte ab. Außer einem eintönigen, harten Geklapper aus der Klosterküche dringt kein Geräusch ans Ohr. Einen Moment geht mir durch den Kopf, sie haben nach dem schrecklichen Ereignis die Zeit hier drinnen angehalten. Meine Mitarbeiter schweigen und frieren. Insbesondere Conny mit ihren Seidenstrümpfen und dem

Miniwollmäntelchen. Der Prior kommt uns mit breiten, energischen Schritten entgegen. Sein Gesicht drückt Unwillen aus; die dicken Augenbrauen sind zusammengezogen, der Mund ist zu einem Strich gepresst. Er herrscht uns an: „Die Seminarteilnehmer warten im Refektorium.“

Ein Polizeiwagen trifft mit lautem Sirenengeheul ein. Das Gesicht des Priors verfinstert sich noch mehr.

„Meine Mitarbeiter werden die Seminarteilnehmer im Refektorium befragen. Und ich möchte mich zuerst mit Ihnen unterhalten. Die Polizeibeamten durchsuchen die Räume, hier ist der Durchsuchungsbefehl.

Fangen Sie unten an, Raum für Raum“, wende ich mich an die vier Leute, „und machen Sie auch Bodychecks aller hier drinnen befindlichen Personen.“

Milva schürzt vorwurfsvoll die Lippen: „Und wo soll ich hin?“

„Am besten als erstes zum Hausmeister. Wo kann Frau Brandauer den Hausmeister finden, Herr Prior?“

„Hochwürden für Sie!“

Ich zucke zusammen. Bin ich dem Mann unsympathisch? Dann knurrt er Milva an, er knurrt regelrecht: „Rechts neben der Pforte.“

Ruhig Blut, beschwichtige ich mich. Wir sind Eindringlinge. Er hat Angst, wir stören den Frieden des heiligen Orts noch mehr, als er ohnehin schon gestört ist. Ich folge ihm mit gespielter Gelassenheit in sein Amtszimmer. Hochwürden geht so schnell, dass ich nicht neben ihm gehen kann, nur sein Gewand von hinten

über den Boden fegen sehe, den altersgekrümmten, massigen Rücken, das schüttete Haupthaar. Wir durchqueren einige Gänge mit handgebackenem Cottoboden und Deckenmalereien.

Schließlich gelangen wir durch ein Vorzimmer, in dem ein Mönch hinter einem Flachbildschirm sitzt, in einen gewölbten Raum voller Bücher und schöner alter Möbel. Hochwürden setzt sich an einen Eichenholzschreibtisch mit gedrechselten Beinen und weist mir einen bequemen Ledersessel gegenüber von sich an. Ich lege mein Aufnahmegerät auf den Tisch. Ohne dass ich etwas gefragt hätte, poltert er los: „Diese Seminare waren keine gute Idee. Da kommen Leute, die nicht das Geringste von unserem Ort verstehen, die Stille, die heiligen Stunden des Gebets, Jesus Christus nicht achten, einen Hotelservice erwarten. Abenteuer, Atmosphäre, ein Kloster-Disney-Land, verstehen Sie! Und nun haben wir das Ergebnis! Krasser könnte es nicht sein.“

Ich fühle mich eingeschüchtert. Hochwürden ist rot im Gesicht vor Erregung, brüllt beinahe. Erst jetzt fällt mir auf, dass er ein schöner Mann gewesen sein muss. Schmale, lange Nase, ganz leicht, elegant gebogen. Weit auseinander liegende Augen, raubtierhaft, blaugrün schimmernd, wässrig klar. M-förmige, scharf konturierte Oberlippe, weiche, sinnliche Unterlippe. Erstaunlich intakte, spitze Zähne. Imposanter Körper. Ich schlage einen besänftigenden Ton an: „Weshalb haben Sie diese Seminare in Ihren Klostermauern veranstaltet?“

„Der Finanzen wegen. Es steht schlecht um den Orden. So ein historisches Gebäude verschlingt Unsummen an Reparaturen.

Die laufenden Betriebskosten sind auch nicht niedrig; die Bezahlung des Personals, die tägliche Versorgung von zwanzig Personen, und und und...!“ Seine Stimme klingt allmählich neutral. Er hat sich beruhigt, erzählt mir von den Seminarteilnehmern und dem Zweck der Seminare. Führungskräfte aus Wirtschaft und Gesellschaft treffen auf Künstler, Schriftsteller, Leute, mit denen sie sonst nicht in Berührung kommen, und das in einer religiösen Umgebung, die ebenfalls ihren Horizont erweitern kann. „Und was bringt das Ihrer Ansicht nach, Hochwürden?“

„Wie gesagt, für die Teilnehmer soll es eine Horizonterweiterung sein. Für uns ist es finanziell günstig.“ Hochwürden räuspert sich. „Wir möchten auch für uns werben. Den einen oder anderen wieder in den Schoss der Kirche zurückführen.“ Hochwürdens Stirn runzelt sich auf einmal in gefährlichem Purpurrot. Er ruft so kräftig aus, dass mich ein Spucketröpfchen aus seinem Mund erreicht, meine Nase befeuchtet: „Aber statt unser religiöses Angebot respektvoll zu würdigen, wird hier, in diesen heiligen Mauern, getrunken und kopuliert!“

Ich erröte nun ebenfalls und beeile mich, rasch zu bemerken: „Wie das bei Seminaren so üblich ist.“

Hochwürden grinst unvermittelt. Oder ist es nervöses Mundzucken? „Der Mord ist ein konsequentes Ergebnis, lediglich eine Steigerung der Unsitten dieser Leute. Aber verstehen Sie mich nicht falsch. Er ist keine gerechte Strafe. Gestraft ist höchstens der Orden. Zu Unrecht. *Wir* haben den Ärger. *Ich* muss mich vor dem Bischof verantworten. Nicht nur die Polizei stört unseren Frieden.

Auch die Kirche wird ihre Kontrolleure schicken.“

Ich sehe in sein verblühtes Gesicht. Die Wangen sind gerötet, die Aufregung hat es aufgeblasen, geglättet. Man ahnt, wie es jung ausgesehen haben muss. Ich gebe Hochwürden zu verstehen, dass ich seine Empörung begreife, auch, was es für seine Position bedeute und für die des Ordens. Er gibt mir nun bereitwillig Auskunft, ohne weiter aufzubrausen. Die wichtigen Seminarteilnehmer waren neben dem Opfer ein berühmter Architekt, Prof. Calrava, ein Mitglied der Geschäftsführung des Schweizer Kreditvereins, Dr. Blienolt, der bekannte Anwalt, Dr. Zaun, Zaun & Partner, und ein Metzgerei-Großhändler, Herr Gonzen. Zu den Unwichtigen gehört Klara, meine Frau, ich unterdrücke jegliche Reaktion, der bekannte Schriftsteller Klaus Wisser, bekannt, aber nicht gut verdienend, der Bildhauer und Performancekünstler Bodo Führneisen und ein Maler, namens Rettich. Die Kloster Tore werden jeden Abend um zehn geschlossen. Niemand kommt mehr rein oder raus ohne Schlüssel. Während der Mordnacht anwesend waren Hochwürden, die Mönche und die Seminarteilnehmer. Das letzte Personal geht um acht und hat keinen Schlüssel. Schlüssel haben nur der Hausmeister und der Prior. Es handelt sich sozusagen um eine geschlossene Versuchsanordnung. Mönche, ein seltsamer Prior, arrogante Reiche, arme Schweine und ein Mord.

Ob sich Teilnehmer schon vor dem Seminar gekannt hätten? Darüber wisse er nichts. Er kenne nicht einmal einen von ihnen persönlich. Höchstens ein paar aus der Zeitung, wie beispielsweise

diesen Herrn Ferrara, den Intendanten der Zürcher Oper.

Ich spüre wie mir das Blut in den Kopf schießt und mein Magen sich zusammen krampft: „Was für ein Herr Ferrara? Den hatten Sie doch noch gar nicht erwähnt!“

Hochwürden lächelt schwach: „Ferrara hab ich glatt vergessen. Für mich sind diese Leute nicht so wichtig.“

Obwohl unser Gespräch zuletzt in zivilem, fast freundlichem Ton verlief, verabschiedet mich Hochwürden von oben herab, gibt mir eine schlaffe Hand, als ekle er sich vor Berührung, rammt mich mit dem Blick quasi in den Boden, als sei ich Gewürm, das man zertritt.

Bevor ich meine Mitarbeiter suche, begebe ich mich mit schwerem Herzen und schmerzendem Magen in die Küche, bestelle dort einen Klosterlikör und mache Notizen. Am Herd steht eine dicke Frau mittleren Alters mit einer himmelblauen Plastikhaube auf dem Kopf und einem blinkenden Goldkreuz am Hals, die Küchenchefin. Zwei junge, unscheinbare Mädchen, ebenfalls in Haarhauben, putzen Gemüse. Sie gibt mir diverse Auskünfte. Außer dem Hausmeister, ihr und den zwei Küchenhilfen arbeitet niemand Externes im Kloster. Die Mönche erledigen das Meiste selbst. Umso besser, denke ich, weniger Verdächtige.

In der Küche ist es ungemütlich kühl. Deshalb trinke ich einen zweiten, einen dritten Likör... Endlich rufe ich Viktor auf dem Handy an: „Seid ihr soweit? Habt ihr Personalien aufgenommen et cetera? Und was haben die Polizisten gefunden?“

„Alles erledigt, Chef. Weder in den Zellen, noch im Gepäck

der Seminarteilnehmer Verdächtiges. Körperchecks haben auch nichts ergeben, außer Drohungen, mit unseren Vorgesetzten zu reden. Das Übliche in den Necessaires: Präservative, keine Angst, Chef, nur bei den Herren, Schlaftabletten, Verdauungsmittel..., Blienolt hatte einen Gehaltsauszug dabei: 40 Mio Sfr. im Jahr, da wird einem schwindelig, und schminkt sich die Wimpern, Ferrara liest Petrarca, Ihre Frau hatte Notizen im Koffer, Calrava Korsett-Unterwäsche aus Latex und Unmengen von Gesichts- und Körper-Peelings, Gonzen zehn Kreditkarten und fünf Deodorants, Zaun Fußspray und Wisser eine Schwanzattrappe. Nur, um ein paar Details zu nennen.“

„Was für eine Attrappe?“

„Ein Polster, das man in den Slip steckt, um nach mehr auszusehen.“

Ich schüttle nur den Kopf. „Also nichts Erhebliches.“

„Nein, Chef.“ Viktor hüstelt. „Ihre Frau hat nach Ihnen gefragt.“

„Am besten, wir treffen uns gleich am Auto, es ist schon Sieben. Ihr könnt mir auf der Fahrt erzählen, welchen Eindruck ihr von den Befragten gewonnen habt“, antworte ich ungehalten.

„Aber wollen Sie nicht Ihre Frau...?“

„Nein, will ich nicht!“

„Weil Sie Ihre Frau nun doch zu den Verdächtigen rechnen und befangen sind?“

„Unsinn!“

Viktor schweigt einen Moment. „Ach so. Dann bis gleich, Chef.“

Draußen bläst mir der Wind ins Gesicht. Ich kehre um, warte lieber drinnen, hinter der Pforte. Der Kreuzgang liegt im Zwielicht. Eine am Steinbrunnen hängende Eisenkette, an der einmal ein Eimer befestigt gewesen sein muss, zittert im Wind. Sie macht ein Geräusch als schlotterten Knochen. Kälte überall. Kalte Luft, kalte Mauern, kalte Steinböden. Endlich ein warmer Lichtschein aus dem Treppenaufgang. Meine Mitarbeiter kommen herunter. Ein verstohлener Blick auf Connys schlanke, wollig eingepackte Schenkel wärmt mich ganz leicht.

„Wir haben den Teilnehmern gesagt, sie könnten gehen, jetzt, da wir die Personalien haben. Ihre Frau hat schon eine Mitfahrtgelegenheit.“

Es rutscht mir heraus, ich kann nichts dafür, ich leide einfach zu sehr: „Sicher Ferrara!“

Conny drückt meinen Arm und atmet mir warmen, duftenden Pfefferminzhauch ins Gesicht: „Keine Sorge, Herr Bordone; Ferrara war als erster weg und ging alleine. Er hatte Angst, die Presse käme.“

Leidlich beruhigt ziehe ich meine Wollmütze auf den Kopf.

Zu Eiszapfen erstarrt sitzen wir in Viktors Hyundai und warten, dass die Heizung uns Warmluft entgegenbläst. Ich würde mich am liebsten an Conny kuscheln, ziehe aber nur meinen Mantel enger zu und schließe auch den obersten Knopf. „Dann erzählt mal.“

„Zuerst Sie, Chef.“

„Der Prior hat mir die Liste der Seminarteilnehmer gezeigt und behauptet, dass zur Zeit des Mords nur er, die Mönche, der Hausmeister und die Seminarteilnehmer im Kloster sein konnten. Sie sperren um zehn Uhr abends zu. Dann kommt niemand mehr rein noch raus. Einen Schlüssel verwahren lediglich der Hausmeister und der Prior. Meiner Ansicht nach konnte auch jemand zur Tatzeit im Kloster gewesen sein, der sich vom Prior oder vom Hausmeister die Schlüssel besorgen konnte. Jetzt du, Conny.“

Conny zückt ihren Notizblock und einen Minilicht Beamer. „Dann wissen Sie auch, dass der tolle Prof. Calrava dazugehört, Chef. Er ist fast so bekannt wie Renzo Piano. Er baut gigantische Projekte, Bahnhofshallen, Kirchen, Flughäfen, Stadien, die aussehen wie aus Fischgräten, alle seine Bauten haben etwas von Fischskeletten.“ Conny dehnt sich aus vor Eifer. „Herr Calrava hat mich eingeladen, Chef. Dieser berühmte Mann hat mich persönlich zu einer Begehung einer Kirchenbaustelle im Tessin eingeladen!“

Ich wettere. „Ich kenne Calrava auch! Es geht nicht darum, wie berühmt er ist! Wir müssen feststellen, in welcher Verbindung er und die andern Teilnehmer zu Kulsky standen!“

„Hm, bis jetzt ist nichts über gegenseitige Beziehungen rausgekommen. Weder Calrava, noch Blienolt vom Schweizer Kreditverein, noch der Anwalt Zaun, und auch nicht der Metzgereigroßhändler Gonzen wollen Kulsky näher gekannt haben. Ferrara natürlich ebenso wenig. Und die brotlosen Künstler, Wisser, Führneisen, Rettich und, verzeihen Sie, Ihre Frau, haben angeblich

schon gar keinen Kontakt zu Kulsky gehabt. Die Teilnehmer sind einfach zusammen gewürfelt worden. Es verband sie nur eins: Jeder suchte im Kloster auf Zeit Selbstbesinnung. Die einen wollten einfach meditative Ruhe, die andern Energie für eine wichtige Entscheidung sammeln oder in sich selbst hineinhören, um zu erfahren, was in ihrem Leben schief läuft.“

Ich schlucke bitter. Viktor macht einen Einwurf: „Also, ich hatte den Eindruck, die armen Künstler sind hin, um sich an die Reichen ranzumachen, die als Sponsoren zu gewinnen.“

„Verflucht, Viktor, das hieße ja, dass nur meine Frau zu diesem Zweck dort war: Die Reichen waren allesamt Männer, und bei den Armen gab es nur eine Frau. Meine Frau! Und nur die hätte die Chance gehabt, sich *sponsorisieren* zu lassen, nimmt man mal an, die Reichen sind alle hetero.“

„Ich kann Ihnen folgen, Chef. Entschuldigen Sie, soweit habe ich nicht gedacht.“

„Und Kulsky, was habt ihr inzwischen über den rausgefunden?“

„Conny hat sich auf dem Klostercomputer oberflächlich im Internet umgeschaut.“

„Kulskys Firma stellt einen Apparat her, der in der linken Hirnhälfte die kleine Region, die für Logik und Sprache zuständig ist, so stimulieren beziehungsweise stören kann, dass die stimulierte Person genial kreativ wird. Es gibt, scheint es, Genies, zum Beispiel Zahlengenies, die in wenigen Sekunden 67999 mal 45689 multiplizieren können, und bei denen ist dieser Bereich nicht

normal ausgebildet. So ein Defizit hat zur Folge, dass viel mehr Informationen reinkommen und verarbeitet werden können als im normalen Gehirn, das Informationen reduziert, eine Auswahl trifft, um sich in der Umwelt zu orientieren. Und den Zustand will Kulskys Firma bei jeder beliebigen Person künstlich simulieren. Der Prototyp funktioniert und soll in Serienproduktion gehen. Jede Arztpraxis kann so ein Ding kaufen. Der Zulauf wird enorm sein. Jetzt kann man nicht nur seinen Körper stylen lassen, auch seine Gedanken. Ich kann mir einen Pamela-Andersen-Busen anschaffen, kombiniert mit einem Einstein'schen Verstand. Und man denkt sogar an ein Heimgerät, wenn mehr Testergebnisse vorliegen über Nebenwirkungen. Dieses Ding hat revolutionäres Potenzial, denn in jedem steckt ein Genie, Chef.“

Ich räuspere mich: „Interessant, interessant, klingt fast unwahrscheinlich.“

„Chef, wohin fahren wir eigentlich, es ist schon spät?“

„Noch rasch ins Präsidium, damit uns Mc Kinsey sieht.“

„Und wie geht's nun weiter?“ Conny hat ihr Mäntelchen aufgeknöpft, mittlerweile ist es im Hyundai warm, übermäßig warm. Im Dämmer schiele ich auf übereinander geschlagene Wollschenkel unter einem hochgerutschten Röckchen. Ich muss mich schließlich trösten. „Und was ist mit Kulskys Angehörigen?“

Viktor erwidert: „Eine Frau und zwei Söhne. Wohnhaft in Zollikon, in der Schlossbergstraße. Reiche Gegend. Um mehr rauszukriegen hat die Zeit nicht gereicht.“

„Dann suchst du anschließend noch die Familie auf. Nachdem

Du uns ins Präsidium gebracht hast.“

„Aber Chef, es ist schon so spät! Bereits zwei Stunden nach Dienstschluss.“ Viktor tritt unbeherrscht aufs Gaspedal.

„Ich gehe auch noch ins Büro. So ist das eben bei der Polizei. Bei einem Mord gibt es keinen Dienstschluss mehr.“

Viktor schweigt beleidigt.

„Die Mönche hab ich noch nicht interviewt, das ist nicht vordringlich. Und es fehlt auch noch der Hausmeister. Die Küchenhilfen hab ich mir vorgenommen... Eigentlich sollte Milva... Ja, wo ist denn Milva?“

Conny stößt einen kleinen Schrei aus: „Verdammtd, Chef. Wir haben sie vergessen.“

„Wie konnte das passieren?“

Viktor mault: „Es ist spät, Chef. Ich bin übermüdet. Da vergisst man so manches, erledigt seine Arbeit nicht mehr gut.“

Ich rufe auf Milvas Handy an. Es ist abgestellt. „Was jetzt?“

„Wir lassen sie einfach dort. Es wird ihr schon nichts passieren. Vielleicht findet sie sogar was heraus“, schlägt Viktor vor, weil er nicht mehr zurückfahren will.

Ich stöhne: „Du hast recht, lassen wir sie dort.“

In den Gängen des Präsidiums brennt noch Licht. Ein paar Putzfrauen schieben Bohnergeräte hin und her. Das heißt, die Geräte laufen von selbst. Sie brauchen sie nur zu lenken. Das könnte ich auch, denke ich spaßeshalber. Conny begleitet mich in mein Büro.

„Morgen laden wir die Teilnehmer alle nochmal ins Kloster vor, und ich verhöre sie ausführlicher. Ich tippe auf sie. Einer muss eine Verbindung zu Kulsky gehabt haben. Einer muss der Mörder sein. Du sagtest, niemand kannte Kulsky *näher*. Aber, was heißt das schon. Die Mönche und der Prior kommen kaum in Frage, fromme Leute. Der Hausmeister und die Küchenhilfen, denke ich, auch nicht, ich sehe da keinerlei Verbindung zu Kulsky.“

„Und wenn jemand, den wir noch nicht kennen, die Schlüssel irgendwann kopiert und benutzt hat? Oder sich reingeschlichen hat und sich einschließen ließ?“

„Hm, möglich. Wie wär's, wenn wir uns dennoch zuerst auf die Top-Verdächtigen konzentrieren, die Seminarteilnehmer, die mit Kulsky auf gleicher Ebene standen? Mit denen ist eine Verknüpfung doch am wahrscheinlichsten.“

„Gerne, Chef. Und noch was.“

„Ja?“

„Laden wir morgen auch Ihre Frau vor? Oder wollen Sie das selbst tun?“

Ich verziehe mein Gesicht: „Ich sag es ihr. Niemand darf erfahren, dass Klara zu den Verdächtigen gehört. Wird uns der Fall weggenommen, können die Dinge außer Kontrolle geraten. Und auch, nachdem wir den Fall gelöst haben, darf es niemand erfahren.“

„Selbstverständlich, Chef. Auf die Gefahr hin, dass wir alle rechtswidrig handeln.“ Meine feinsinnige Conny wechselt das Thema. Sie begreift, wie es mich quält: „Mc Kinsey ist nicht mehr im

Präsidium, Chef, wir sind umsonst hier.“

„Du hast Recht. Eigentlich kannst du gehen.“

„Und was machen Sie noch hier?“

„Ich schreibe eine Beschwerde an Schüpflin, dass Mc Kinsey seinen Kontrollpflichten nicht lange genug nachkommt, im Präsidium um die Zeit noch Beamte arbeiten.“

„Eine gute Idee. Gute Nacht, Chef.“

Es ist halb zehn. Ich stehe mit unguten Gefühlen vor meiner Haustür in der Heinrichstrasse. Soll ich Klara Vorwürfe machen? Was für Vorwürfe? Dass sie einfach ins Kloster gegangen ist, ohne mich vorher zu benachrichtigen? Das ist mir inzwischen egal. Dass auch Ferrara dort war, wurmt mich. Ich steige mit saurem Gesicht die Treppe hinauf. Vor der Wohnungstüre rieche ich Bratenduft. Ich sperre auf. Die ganze Wohnung riecht nach köstlichem Braten. Picador schwänzelt miauend zwischen meine Beine, schmiegt sich an meine Hose. So viel Zärtliches verwirrt. Und schon hängt Klara an meinem Hals, küsst mich auf beide Ohren, auf den Mund, saugt sich an meinen Lippen fest, kitzelt mich im Nacken. Ich umarme sie, kann nicht anders, küsse sie in ihr lächelndes Gesicht, bin für Momente nur noch froh, sie wieder bei mir zu haben, unverletzt, lebendig, warm, zärtlich liebkosend. Ärgere mich nicht im Mindesten, dass sie so strahlt, so gut aufgelegt, so belebt ist. Sehe fast keinen Grund mehr wegen Ferrara zu murren. Der Küchentisch ist gedeckt, die Vorspeise: Avocado Mousse und Gambas auf

Zitronenschaum steht bereit. Ebenso eisgekühlter Spumante. Klara lässt mir gar nicht erst Zeit zu schmollen. Sie beginnt von ihrem Klosteraufenthalt zu erzählen, macht mir klar, dass ich auf ihre hochinteressanten Informationen angewiesen bin. Ich nippe an dem Spumante und bin ganz Ohr. Am ersten Vormittag, also am Tag vor dem Mord, wurden die Seminarteilnehmer einander vorgestellt. Mit der Klosteranlage und dem Leben dort von einem Bruder Atanasius vertraut gemacht. Den unterschiedlichen Gebetsstunden von der Matutin bis zur Komplet, den Gelübden der Mönche, ihren Diensten, den Speiseriten et cetera. Klara löffelt Avocado Mousse und prostet mir zu. „Armut, Jungfräulichkeit, Gehorsam. Sein Glück in der Beschränkung suchen. Du hättest den vom Kreditverein sehen sollen, Caesar Blienolt. Er wurde rot, als es um die Gelübde ging, fühlte sich sichtlich unwohl, rutschte auf seinem Holzstuhl hin und her. Und auch den anderen erfolgreichen Herren muss der Vortrag nicht unbedingt eingeleuchtet haben. Ihr Erfolg ist doch gerade mit dem Gegenteil von Armut, Gehorsam, Keuschheit verbunden. Wer würde von denen seinen materiellen Besitz loslassen, seine Sicherheiten, um mit den unfreiwilligen Armen unserer Zeit solidarisch zu sein? Wer würde auf körperliche Genüsse verzichten, sich einem asketischen, streng geregelten Leben unterwerfen, um, nach Bruder Atanasius, frei zu werden für die Begegnung mit Gott?“

Ich streichele unter dem Tisch Klaras Füßchen mit meinen Zehenspitzen, um sanft darauf hinzudeuten, dass Keuschheit auch für Klara keine so annehmbare Idee sein dürfte und ebenso wenig für mich.

„Kulsky hat während des Vortrags Notizen gemacht. Er verzog sein Gesicht, als schlucke er Saures.“

„Er hat mitgeschrieben?“ Ich bin erstaunt.

„Das hab ich auch zuerst gedacht und mich gewundert. Später konnte ich in sein Heft sehen, nur Kritzeleien, Galgenmännchen und derartige Geschmacklosigkeiten. Er muss sich gelangweilt haben. Zaun, der Wirtschaftsanwalt, hielt während der gesamten Zeit die Augen geschlossen. Gonzen blätterte in einer Broschüre. Ich saß neben ihm. Er sah sich allen Ernstes Wurstmaschinen an, während Bruder Atanasius über die heiligen Sakamente sprach. Und Blienolt massierte sich Handgelenke und Oberschenkel. Die einzigen, die wirklich zugehört haben, waren wir, die brotlosen Künstler und der reiche Künstler, Calrava, der Architekt.“

„Mein lieber, süßer, neugieriger Schatz. Du meinst, der Metzger, der Anwalt, der Bankmanager und unser Opfer haben sich gar nicht für den Klosteraufenthalt interessiert, waren dort nur pro forma.“

„Das könnte man vermuten.“

Ich trage die leeren Vorspeisenteller ab. Klara zieht den Braten aus dem Ofen, Rind im Barolo-Sud, geschnitten auf Pancetta und Waldpilzen, und füllt unsere Teller mit köstlichem Gorgonzola überbackenen Wirsing und Buchweizen-Pizzoccheri. Mir macht das Essen auf einmal keine Freude mehr: „Du hast Ferrara gar nicht erwähnt!“

„Ach, Ferrara. Häschen, ich weiß, was du denkst. Mir gefällt

Ferrara. Aber ich schwöre dir, ich wusste nicht, dass ausgerechnet Ferrara dort sein würde.“ Klara setzt sich vor den dampfenden Tellern auf meinen Schoss und küsst mich. Meine bösen Gedanken lösen sich langsam auf, der Appetit kehrt zaghaf zurück.

„Ferrara hörte respektvoll zu. Das hat mich eigentlich erstaunt. Er fiel nicht auf durch schlecht verborgenes Desinteresse wie die andern.“

„Drei Herren haben sich also suspekt benommen. Und was gibt's über die Restlichen zu berichten?“

„Am Nachmittag nahmen wir in der Kapelle an den Gebeten teil. Es war dunkel und kühl, harte Sitze, von den Steinplatten stieg dir die Kälte an den Beinen hoch. Soundso viel Zeit vergeht durch rituelles Herunterbeten und Singen von Psalmen. Du hast gar keine Zeit mehr nachzudenken. Also auch keine Zeit mehr, über Negatives nachzudenken. Deine Gedanken werden einfach woandershin gelenkt. Genial. Gonzen, der Metzger, hüstelte ständig. Kulsky trug Mantel und Pelzschal, machte ein Gesicht, als sei jemand gestorben oder als sei er im Begriff, eine schwere Grippe auszubrüten. Der Anwalt Zaun schließt wieder, diesmal richtig, sein Mund stand offen. Rettich, Wisser, Führneisen und ich, die Brotlosen, oder fast Brotlosen, versuchten mitzubeten, das Ganze als Meditationserlebnis zu erfühlen. Ferrara sang sogar mit!“

Klara scheint das ungemein zu amüsieren. Sie hat diesem eitlen Gecken von Opernhausdirektor eindeutig zu viel Aufmerksamkeit geschenkt. Sie ist verliebt. Jeder Furz von ihm entzückt sie! Ich schlucke ein zu großes Stück Rindfleisch und

muss husten.

„Schatzi, soll ich dir auf den Rücken klopfen?“

„Nein danke, erzähl nur weiter, nimm keine Rücksicht auf mich.“

„Also Schatz, wenn du so reagierst, kann ich über Ferrara gar nichts mehr erzählen. Er kann's übrigens ohnehin nicht gewesen sein.“

„Woher willst du das wissen!“ brause ich auf.

„Ferrara ist doch ein liebenswerter Schöngest. Und im Übrigen viel zu naiv für einen Mord. Naiv im positivsten Sinn.“

„Das Wort *naiv* besänftigt mich. Wer naiv ist, kann nicht attraktiv sein. Aber es besänftigt mich nicht vollständig, was heißt *naiv im positivsten Sinn?* Mozart war womöglich auch naiv im positivsten Sinn...“

„Mittags und abends aßen wir im Refektorium. Die Mönche tafelten an einem separaten Tisch. Die Essenden mussten schweigen. Ab und zu las ein Mönch einen Psalm. Es gab wässrige Linsensuppe und als Hauptgericht verkochte Gemüse. Wenigstens reichten sie dazu einen passablen Tischwein. Der Abt war auch anwesend, präsidierte den Tisch mit den Mönchen. Mönche bedienten und räumten ab. Die Mönche wirkten zum Teil nicht sehr gepflegt. Vielleicht dürfen sie sich nur einmal in der Woche richtig waschen. Ich habe keine Ahnung. Oder sie haben diesen schmutzigen, gräulich teigigen Teint, weil sie zu einfach essen und in nicht gut beheizten Zellen leben. Es war übrigens interessant: Die Mönche benahmen sich so, als seien wir, die Gäste, gar nicht

anwesend. Keiner grüßte uns oder sah zu uns herüber. Eine Küchenhilfe hat mich nach dem Essen aufgeklärt: Sie aßen nur im selben Raum mit uns, weil es kein zweites Refektorium gibt, keinen zweiten geeigneten Speiseraum. Sie teilen anscheinend nur ungern ihre Klausur mit Gästen. Die Seminarteilnehmer sind für sie Eindringlinge in ihr heiliges, zurückgezogenes Leben.“

„Den Eindruck hatte ich auch, als ich mit dem Prior sprach. Wie du sagst, mit dem Abt. Er war gar nicht gut auf die Seminare zu sprechen. Sie veranstalten sie nur, weil sie das Geld dringend brauchen.“

Klara reißt auf einmal die Augen auf: „Wie findest du übrigens den Prior?“

„Ein arroganter, aufgeblasener...“

Klara fällt mir begeistert ins Wort: „Eine tolle Persönlichkeit, muss mal ein schöner Mann gewesen sein.“

Ich fasse mir an die Stirn. Ferrara reicht ihr nicht, jetzt schmachtet sie auch noch nach einem ältlichen Geistlichen.

„Wie guckst du schon wieder, Schatz! Deine Eifersucht ist nicht mehr normal. Am Ende bist du noch auf den Kater eifersüchtig.“

Picador schnurrt auf seinem Katzenkissen gesättigt unter dem Tisch. Ja, ich grolle auch Picador, wenn Klara ihm dieselben oder sogar fantasievollere Schmuseworte zu säuselt wie mir!

„Brentice meint, du seist ein Fall für den Psychoanalytiker.“

Statt zu wüten, bekomme ich auf einmal ein schlechtes Gewissen. Ich bin vielleicht wirklich abnorm eifersüchtig, und

womöglich riskiere ich dabei noch meine Ehe...

„Der Prior sei übrigens früher mal Psychoanalytiker gewesen und ist jetzt Seelsorger etlicher bekannter Personen aus Gesellschaft und Wirtschaft. Ich hatte ein bisschen den Eindruck, Ferrara und er kennen sich gut. Womöglich geht Ferrara zu ihm, statt zum Psychiater. Heute musst du einen Psychiater haben, wenn du nicht Golf spielst oder Schnellboot fährst. Einer wie der Prior ist besonders schick. Der Mann leitet einen wichtigen Orden, hat eine hohe Position in einer noch immer mächtigen und Geheimnis umwitterten Institution.“

„Woran denkst du?“

„Na, an die katholische Kirche.“

„Natürlich... Die Mönche und der Prior mochten also die extravaganten Seminarteilnehmer nicht. Der Prior kümmert sich aber seelsorgerisch um die Schönen und Reichen. Und was ist mit deinen Kollegen? Von denen hast du bislang wenig erzählt.“

„Wisser ekelt mich. Er publiziert nur Mist und meint, weil er publiziert wird, sei er ein Genie. Weshalb wird so viel Mist publiziert? Weil die Lektorate voller Idioten und Analphabeten hocken. Wer hat Germanistik studiert? Diejenigen, die zu dumm waren, um Naturwissenschaften zu studieren, die Klassenletzten, die nicht logisch denken können, und die sitzen jetzt...“

Ich streichle beschwichtigend Klaras Hand. „Du hast sicher recht, Liebling, wir schweifen nur ein bisschen ab...“

„Na gut. Vor der Vesper, dem liturgischen Abend Lob, wie es so schön heißt, gab es etwas Zeit zur freien Verfügung. Einige

zogen sich in ihre Zellen zurück. Ich habe mich in die Bibliothek gesetzt, den einzigen gut beheizten Raum mit weichen Sesseln. Wisser, Rettich und Führneisen kamen dazu. Ausgerechnet Wisser fragte, wo die Herren Kapitalisten seien und kokettierte mit seinen geringen Einkünften, wo er der einzige von uns ist, der von seiner Kunst einigermaßen leben kann. Sie haben den Falschen umgebracht. Wir werden weiter mit Texten über Herrn Wissers Zehennägel und Hühneraugen traktiert..., das ist die durchschnittliche Relevanz seiner...“

„Klara!“

„Jedenfalls schimpften alle sofort auf die Herren vom Establishment. Warum die überhaupt hier seien. Allen war ihr Desinteresse aufgefallen. Wisser schlug vor, man solle sie ein Jahr lang unter mönchischen Bedingungen einsperren. Rettich hat Kulsky mal angeschrieben, um ihn als Sponsor zu gewinnen. Kulsky antwortete, Rettich solle sein Geld mit Arbeit verdienen, woraufhin Rettich ihm in einem Brief klarmachte, dass er zehn Stunden am Tag Farben mische, Leinwände bearbeite, Motive und Kunstdände studiere, Galerien abklappere, an Wettbewerben teilnehme, Zeichenkurse gebe, an einem Buch über das Licht bei Leonardo schreibe, Kalender illustriere und, ich weiß nicht mehr, was. Rettich bekam keine Antwort mehr. Führneisen erzählte, der Kreditverein habe ihm einen Auftrag gegeben und ihn dann wieder zurückgezogen, weil in seiner Videoinstallation Bankräuber in die Vorstandsetage eingedrungen seien und die Geschäftsführung liquidierten, statt lediglich die Schalterbeamten zu terrorisieren und

Geld im Tresorraum einzupacken. Er habe jetzt unbestellt eine Videoinstallation fabriziert, in der vor dem Hauptsitz des Kreditvereins ein Menschenauflauf: „Hängt die Bosse“ schreit. Zum Abendessen gab's Apfelkompott mit Pfannkuchen. Danach habe ich nur noch einen Gottesdienst besucht und bin schon um halb neun ins Bett.“

Ich werde misstrauisch, schiebe meinen leergegessenen Teller von mir. „Und zwischen dem Abendessen und halb neun?“

„Okay, ich gebe es ja zu. Ich bin nach dem Essen Ferrara nachgeschlichen.“

Da haben wir's. Soll ich mein Essen übergeben?

„Jetzt sieh mich nicht so an. Es ist alles ganz harmlos. Ferrara interessiert mich lediglich als Romanfigur.“

Himmel, was soll ich glauben?

Klara fährt ungerührt fort. „Ferrara hatte sich umgezogen. Er trug einen exklusiven dunklen Abendanzug, und er ging zum Prior. Als er eine Stunde lang dort nicht wieder herauskam, ging ich in meine Zelle.“

„Es wäre besser gewesen, du hättest Kulsky verfolgt!“

„Hab ich ja, Schnuckel. So laut musst du nicht werden. Ich höre noch gut. Das heißt, verfolgt habe ich Kulsky nicht direkt. Auf dem Weg in meine Zelle kam ich an der persönlichen Gebetsnische des Priors vorbei, eine Art Kapelle. Aus Neugierde sah ich hinein.“

Natürlich.

„Und wer kniete da im Kerzenlicht auf allen Vieren wie auf einem Gebetsteppich? Kulsky. Einfach lächerlich... Vielleicht

machte er nur gymnastische Übungen.“

„Dann hast du also Kulsky zum letzten Mal um halb neun gesehen?“ zische ich.

„Ungefähr. Am nächsten Morgen kam er dann nicht zum Frühstück, und auch zu keinem Morgengebet. Gegen neun teilte uns Bruder Ubertus mit, Kulsky sei plötzlich verstorben. Gehört hab ich in der Nacht nichts. Bin wohl gleich eingeschlafen. Es war so klamm im Zimmer. Alle die fremden Leute haben mich ermüdet. Die ganze Zeit strengst du dich an, freundlich zu sein und denkst von den meisten, was für Är..., ähm, Mistkerle.“

Ich blicke Klara nur fragend an und schlage vor, die Essensreste, Teller, Pfannen... liegen und stehen zu lassen und ins kuschlig warme Bett zu schlüpfen.

Der Hausmeister steht am Präsidiumseingang. Dort installieren zwei Männer einen seltsamen Kasten. Ich frage: „Ein neues Sicherheitssystem?“

Der Hausmeister zieht ein Gesicht des Unmuts:

„Sicherheitssysteme gibt's nur für die Politiker in Bern. Für uns sind Stechuhren vorgesehen, Herr Bordone, Stechuhren.“

„Wie in einer Fabrik?“

„Genauso. Jeder bekommt eine Chipcard und steckt sie, wenn er kommt und geht, hier in den Schlitz.“

Ich steige zu meinem Büro nach oben und denke, das kann nur Mc. Kinseys Idee sein.

Es ist neun. Conny und Viktor sitzen schon seit sieben in

ihrem Büro. Leider war Mc Kinsey nirgendwo. Ich werde wieder eine Beschwerde schreiben, dass der Mann nicht früh genug da ist. Die Verteidigung gegen Kontrolle ist Kontrolle des Kontrolleurs. Conny trinkt in einem wöllig weißen Schlauchkleid, das Brüste und Po so modelliert, dass es mir weh tut, nicht länger hinzusehen, Tee. Viktor, im Islandpullover mit Schlafkörnern in den Augen und unrasiert, Kaffee. Sie haben die Seminarteilnehmer für den Nachmittag ins Kloster vorgeladen. Viktor mampft ein Croissant: „Und Ihre Frau, Herr Bordone, haben Sie's ihr gesagt?“

„Natürlich, Viktor. Klara wird mit den anderen vernommen. Wir haben übrigens Glück, dass sie mitten drin war. Sie hat mir gestern noch so einiges über die Herren Seminarteilnehmer erzählt.“ Ich räuspere mich. „Es wäre gut, wenn wir nicht ihren Nachnamen erwähnen. Ich meine, meinen Namen. Es muss ja nicht gleich herauskommen, dass wir zusammengehören.“

„Natürlich nicht, Herr Bordone.“ Viktor kaut und schmatzt. Puderzucker hängt an seiner Oberlippe. „Sonst ersetzt Sie Schüpflin durch einen Kollegen. Und der nimmt womöglich, weil er nichts rauskriegt, das schwächste Glied aufs Korn, Ihre Frau.“

Ich huste, fühle einen Blutschwall zu Kopf steigen, eine ungute Hitze auf der Stirn. „Dürft ich auch einen Kaffee haben?“ frage ich linkisch, dann unwirsch: „Und welchen Eindruck hast du von Kulskys Angehörigen, Viktor?“

„Beide Söhne, achtzehn und neunzehn, Gymnasiasten, und die Frau, Hausfrau, habe ich gestern Nacht noch in ihrem Haus in Zollikon angetroffen. Mitgekommen ist Wachtmeister Studer im

Bereitschaftsdienst. Die Hausdurchsuchung hat nichts Wesentliches ergeben. Irgendwas stimmt da allerdings nicht, Chef. Es ist eine teure Gegend, lauter schöne, große Häuser, außer Kulskys Haus. Auch innen nicht gerade feudal eingerichtet. Ikea-Möbel, billige Teppichböden, alles abgeschabt. Als ich ihnen mitteilte, Thomas Kulsky sei am Morgen im Kloster Zu den armen Brüdern tot aufgefunden worden und die Polizei ermitte, reagierte niemand sonderlich. Die Söhne waren leicht erstaunt, als teile man ihnen mit, die Schulferien begännen in diesem Jahr früher. Die Frau bot mir verwirrt zu trinken an, als sei ich ein Partygast. Sie entwickelte eine fast irrsinnige Geschäftigkeit; räumte hier was hin, dort was um, zog etliche Gläser und Flaschen heraus, deckte den Couchtisch. Ich würde sogar sagen, das flinke Herumhantieren verriet sowas wie Enthusiasmus.“

Ich schlürfe den heißen Kaffee, guten selbstgebrühten Kaffee, und wickle erst jetzt meinen Schal ab. „Ich weiß, worauf du hinauswillst, Viktor. Der vielfache Millionär Kulsky hat alles in die Firma gesteckt, nichts fürs Private ausgegeben, die Familie darben lassen. Also haben sie ihn umgebracht, um das Erbe zu kassieren. Ein Familienverbrechen wie aus einer antiken Tragödie. Eine moderne Ehrverletzung wird gerächt, ein Missverständnis, die Ausstattung mit zu wenig Luxus trotz beträchtlichen Reichtums. Und du hast Recht. Sie wären die idealen Tatverdächtigen, hätten sie am Klosterseminar teilgenommen.“

„Und wenn sie sich reingeschlichen haben?“

Conny räkelt sich in ihrem eng haftenden Wollkleid wie eine

Katze auf dem Stuhl. „Wir haben heute Morgen genauere Erkundigungen eingezogen, was die Klosterschlüssel anbetrifft. Ich habe mit dem Hausmeister und dem Prior telefoniert. Von zehn Uhr abends bis sieben Uhr morgens ist, wie gesagt, abgeschlossen. Niemand kann rein oder raus. Es gibt nur einen Eingang. Der Prior ver wahrt seinen Schlüssel in seinem stets verschlossenen Büroschreibtisch, der Hausmeister in seiner Klosterwohnung sogar in einem Safe. Die Schlüssel sind in sicheren Händen.“

Hätte ich doch keinen Kaffee getrunken, mein Magen sticht. Mir kommt auch ein unbequemer Gedanke. Meine Mitarbeiter ermitteln auf eigene Faust, wo ich doch die Ermittlungen leite.

Viktor leckt sich Krümel aus den Mundwinkeln: „Ein Familienangehöriger von Kulsky hätte sich einschleichen können, bevor geschlossen wurde und nach der Tat wieder hinausschleichen, sobald die Pforte wieder offen war.“

„Dann hast du die Alibis der Familie überprüft.“

Viktor schluckt: „Noch nicht, Chef. Ich sollte doch nur die Familie benachrichtigen und das Haus durchkämmen. Weiter hatten Sie nichts angeordnet.“

Ich greife zu einem von Viktors Croissants, fühle mich wieder wohler und spüre schon einen netten Appetit. „Die Familie also auf Alibis überprüfen. Am besten, du gehst gleich nochmal los, Viktor.“

Conny sieht mich ungläubig an: „Glauben Sie wirklich, die Familie hat sich für den fehlenden Luxus gerächt? Warum nicht simple Geldgier?“

„Ein schlechtes Gefühl führt zum anderen. Ohne Not finanziell

kurzgehalten zu werden schürt Hass, weil es die Würde verletzt.

Vom Hass zur Geldgier ist es dann auch nicht mehr weit.“

„Hm.“

Nachdem ich Klaras Beobachtungen an meine Mitarbeiter weitererzählt und Conny beauftragt habe, Daten über die Seminarteilnehmer zusammenzutragen, Curricula, Zeitungsmeldungen et cetera, sitze ich in meinem Büro und bereite mich auf die Verhöre am Nachmittag vor. Ein Zeitungen- und Zeitschriftenstapel liegt vor mir, den muss ich sichten. Vielleicht ist schon etwas bis zur Presse durchgesickert. Im Managermagazin von gestern mache ich eine verblüffende Entdeckung. Da steht etwas über den *Skandal Kulsky*. Ich greife rasch zu den Tageszeitungen: Im Wirtschaftsteil der Neuen Zürcher Zeitung finde ich die Überschrift *Kulsky vor dem Aus*, im Blick: *Kulsky geplatzt*. Noch nichts von Kulskys Tod. Ich vertiefe mich wie im Fieber in die Artikel. Kulskys Firma flossen beim Börsengang vor kurzem dreihundertzwanzig Millionen zu. Vorher hatte Genion, der Apparat, der Genies schaffen sollte, eine vielversprechende Testreihe bestanden. Der erste, perfekte Prototyp war der Presse vorgestellt worden, drei Testpersonen waren im Beisein der Medien erfolgreich behandelt worden. Kulsky hatte bei der Gelegenheit die industrielle Massenfertigung des Geräts angekündigt und der Presse bereits volle Auftragsbücher gezeigt. Nun war vor ein paar Tagen herausgekommen, dass Kulsky gar nicht, wie angekündigt, eine industrielle Fertigung aufgebaut hatte und die Auftragsbücher

gefälscht waren. Ein Kleinaktionär fand es heraus. Er entdeckte, dass die von Kulsky angemietete Fabrikationshalle in Buchs vollkommen leer stand und rief ein paar der im Firmenprospekt aufgeführten Referenzkunden an. Die wussten von nichts. Anschließend wandte er sich an die Presse. Gestern verschaffte sich die Polizei Zutritt zu Kulskys repräsentativem Firmensitz in der Seestraße, ein pyramidales Glasgebäude mit einer Hightech Fassade. Moment, das müssen unsere Leute sein... Im luxuriös eingerichteten Eingangsbereich aus brasilianischem Granit und Sudan-Marmor saß eine einzige Person, Kulskys Sekretärin. Ansonsten gab es nur noch ein repräsentativ eingerichtetes Büro im ersten Stock. Sonst lauter leere Räume und nirgends weitere Angestellte. Die leeren Räume waren durch ein biometrisches Sicherheitssystem mit Iris-Scannern abgeschirmt und waren als top-geheime Produktionsräume ausgegeben worden. Der Prototyp sei ein komplexer Apparat, der tatsächlich die betreffende Gehirnregion durch elektromagnetische Impulse stimuliere, allerdings kaum mehr als dies auch ein Handy vermöge. Die Kreativitätstests waren gefälscht. Am Abend wurde man noch einer der bestochenen Testpersonen habhaft. Davon weiß ich gar nichts... Aha. Die Spezialabteilung 1 für Wirtschaftsdelikte ist bereits auf dem Plan. Nach Aussage der Testperson steigerte der Apparat bei ihr lediglich zeichnerische Fähigkeiten. Allerdings nur unwesentlich. Ohne die Stimulierung konnte sie keinen Hund zeichnen, während der Stimulierung zeichnete sie einen einfachen Comic-Hund. Ich mache tzz tzz tzz und lege die Zeitung weg. Wo ist all das Geld

hingeflossen? Die Produktionshalle und den Firmensitz zu mieten kostete einiges. Den Apparat zu bauen, wenige Angestellte, Testpersonen, Journalisten, Börsenanalysten zu schmieren ebenfalls. Aber fast nichts im Verhältnis zu den eingenommenen Millionen! Ich sehe noch in die Weltwoche: *Wo ist Kulskys Schatz* heißt es dort schon. Sie ziehen Parallelen zu Tanzi und Parmalat. Kulsky muss neunstellige Beträge auf Privatkonten verschoben haben. Vielleicht nach Liechtenstein, Malta, San Marino, Uruguay, in die Arabischen Emirate und wer weiß noch, wohin. Als ich wieder zum Manager Magazin greife und verblüfft lese, dass der Schweizer Kreditverein seinerzeit den Börsengang begleitete, tritt Mc Kinsey ein, ohne zu klopfen.

„Sie lesen das Manager Magazin?“ Er spricht es aus, als läse ich den Playboy im Dienst. „Sehen Sie sich als Manager, Herr Bordone?“ Spott. „Und wo ist Ihre Sekretärin? Hat die frei?“

Bevor ich ihm eine Erklärung geben kann, ist er schon wieder draußen. Ich war zu entrüstet, habe zu langsam reagiert. Egal, es gibt Wichtigeres zu tun. Der Fall wird immer vielschichtiger. Beginnt zu kochen. Meine Güte, ich muss auch noch Schüpflin Bericht erstatten.

Vor dem Mittagessen bei Mario gehe ich zu Schüpflin. Frau Zuckerbühler zuckt zusammen, als ich hereinkomme. Sie lackiert sich weder die Nägel, noch parfümiert sie sich oder cremt ihr Gesicht ein. Sie sitzt vor dem Computer und tippt wild drauflos. Ich nähere mich und spähe auf den Schirm: xkkjssssssss neuejdn

fldkdkdk kdkdkkdxxxxxxxxxxxxxtttttttttkdn dnjcjenedncn cggttaa  
cgtaaa cgtaaa tggcccaa kisssss. „Und wenn Mc Kinsey das  
sieht?“

Frau Zuckerbühler starrt mich ängstlich an, streicht über ihr schwarzes Oberlippenbärtchen und zieht ihren Pullover über den fülligen Brüsten zurecht.

„Frau Zuckerbühler, Sie müssen einfach einen schon geschriebenen Text ins Fenster laden und mit dem Cursor durchgehen.“

Frau Zuckerbühler winkt mich mit weinerlicher Miene durch zu Schüpflin. Normalerweise tut sie es nur gegen Mitbringsel wie Seidenstrümpfe oder Parfum, heute genügt ihr mein Ratschlag.

Auf Schüpflins Schreibtisch liegt auch das Manager Magazin. Bei unserer Unterhaltung kommt heraus, dass er noch gar nichts von Kulskys Betrügereien weiß. Er liest es also nicht, wie ich, wegen des Falls Kulsky. Schüpflin hält sich für einen Manager... Als er von Blenolt, Calrava, Gonzen und Ferrara hört, faucht er mich an, das seien unbescholtene Bürger, die solle ich ja mit Samthandschuhen anfassen. Und die Geistlichen kämen a priori nicht als Täter in Frage, das wisse ein guter Katholik. Genauer unter die Lupe nehmen sollte ich diese Künstler, die Habenichtse, das sei revolutionäres Potenzial. Ich schlucke: Wenn ich suspendiert würde, hätte Schüpflin keine Skrupel, den Mord meiner Frau anzuhängen, nur um die zu schützen, an denen er hochsieht. Daher nicke ich, höre Schüpflin zu, gebe ihm recht, murre nicht einmal, als er einen Vergleich zieht zwischen der Gruppe der armen Künstler und Al

Kaida.

Als ich mich verabschiede, fühle ich mich beklommen: Weder die Aktenberge, die Schüpflin auf seinem sonst immer leeren Schreibtisch aufgetürmt hat, noch sein falscher, viel zu dick gestrickter Missoni Pullover - Missoni hat sonst feine, filigrane Muster - können mich heute erheitern.

Bei Mario bestelle ich lediglich einen Risotto Milanese. Conny und Viktor bestellen Pizzen so groß wie Wagenräder. „Und was ist mit den Alibis der Kulskys?“

„Ich konnte mit allen sprechen. Mutter und Söhne sind angeblich zuhause gewesen vorgestern Nacht. Sie hockten abends vor dem Fernseher. Gegen elf gingen sie dann ins Bett. Bei Franco, dem älteren Sohn, schlief eine Freundin namens Sonja Moser, eine Mitschülerin. Diese Sonja Moser treffe ich nach dem Essen in Küssnacht. Wahrscheinlich haben Sie recht, Chef. Die Kulskys können wir vergessen. Auch wenn ihre Motive gut gepasst hätten und sie jetzt das Erbe einstreichen.“

„Ich weiß nicht, wie hoch ihr Erbe sein wird. Und ich weiß auch nicht, ob sie die Wahrheit gesagt haben. Sicher ist nur, dass Kulsky über dreihundert Millionen, die ihm nicht gehörten, auf Privatkonten beiseite geschafft hat.“

Conny öffnet ihren Mund. Dieses reizende, kirschrosa geschminkte, volllippige Mündchen: „So viel? Und was heißt auf private Konten beiseite geschafft?“

„Heute Morgen steht's in allen Zeitungen. Kulsky hat

betrügerischen Bankrott gemacht. Die Firma war nur eine Fassade, das Produkt Fake, Produkttester, womöglich auch Presse und Börsenanalysten und und und sind bestochen worden. Kulsky hat über dreihundert Millionen beim Börsengang eingestrichen und den Großteil in die eigene Tasche gestopft.“

„Das macht den Fall ja hochkompliziert“, stöhnt Viktor. „So jemand hat doch Tausende von Feinden! Auch mächtige Feinde, für die Klostermauern keine Barriere darstellen. Vielleicht hat sogar jemand den Prior bestochen, um reinzukommen. Bestechlichkeit ist nur eine Frage der Summe.“

Connys Wangen glühen rot: „Möglich auch, dass es Mitbetrüger gibt. So ein gigantisches Ding dreht man doch nicht alleine. Und die Mitbetrüger haben Kulsky womöglich eliminiert, um alles alleine einzusacken.“

Mir schwirrt langsam der Kopf: „Einen kleinen Hinweis gibt es noch: Der Kreditverein hat den Börsengang begleitet. Damit gibt es eine Verbindung zwischen Blienolt und Kulsky.“

Die Pizzen kommen. Mein Risotto dampft, entfaltet herrlichen Safran-Weißweinduft.

Viktor schneidet ein Stück aus seiner Pizza und isst es mit den Händen: „Und weshalb sollte Blienolt Kulsky umgebracht haben?“

Conny zerteilt den Teig in kleine, mundgerechte Bissen: „Blienolt kann der Mann sein, der sich jetzt mit Kulskys Millionen absetzt. Wir sollten schleunigst einen Haftbefehl besorgen.“

Mein Risotto schmeckt irgendwie bitter: „Zu wenig Beweise.

Den Haftbefehl kriegen wir nie. Schon gar nicht von Schüpflin.“

„Was schlagen Sie also vor, Chef?“

Ich esse ratlos Gabel um Gabel bitteren Risotto: „Um drei vernehmen wir erstmal das gesamte Seminar. Und dann sehen wir weiter. Das heißt, Conny und ich tun das, und du, Viktor, befragst die Mönche.“

Im Augenwinkel entdecke ich auf einmal etwas Rotes. Es ist Milva. Ich schrecke ganz leicht zusammen, erwarte eine Vorwurfs-Suada. Milva setzt sich aber glücklicherweise ohne Vorwürfe, bestellt Spaghetti all’Amore blu und möchte „hochinteressante Dinge“ loswerden.

Wir schweigen, haben alle ein schlechtes Gewissen und hören überaufmerksam zu. Milvas Frisur hängt verwegen zur Seite wie ein schiefes Dach. Zu spät, sie merkt, dass ich ihre Frisur mustere. „Wenn Sie auf einem Holzschrägen und mit Zeitungspapier gefüllten Kissen hätten nächtigen müssen, sähen Sie auch nicht besser aus, Herr Bordone! Und dann noch die Angst, weil man die Zellentür nicht schließen kann, zu keiner Zellentür im Kloster gibt es Schlüssel.“ Jetzt hat ihre Stimme doch noch etwas Anklagendes. Ich muss sie unbedingt besänftigen, sonst bin ich meine Sekretärin los. „Milva, ich weiß, was du durchgemacht hast. Und das nur, um die Polizeiarbeit voranzubringen. Wir laden dich natürlich zum Essen ein. Und jetzt spann uns bitte nicht länger auf die Folter.“

Milva schmollt für Momente, schiebt das Haar Dach von einer zur andern Seite, sprüht Taft, um es zu stützen, Taft, der in

Sprühtröpfchen auf meinen Risotto sinkt, ihn ekelhaft parfümiert. Ich schweige, versuche jeglichen Ärger zu unterdrücken, auch den, dass meine Sekretärin sich wieder einmal Polizeibefugnisse angemäßt hat. Mit einem Ausdruck der Herablassung beginnt sie: „Nachdem ich also schmählich vergessen wurde, war der Klosterchef, ein wahrer Gentleman, so reizend, mir eine Zelle zum Übernachten anzubieten. Von dort wäre ich ja nur noch mit dem Taxi weggekommen, eine Irrsinnsausgabe. Der Bus fuhr erst wieder heute Morgen.“

„Prior, nicht Kloster-Chef.“

„Ist doch wurscht, Herr Bordone“, meckert Milva und fährt zum Glück fort. „Dieses Kloster hat eine Atmosphäre! Man fühlt sich in einen Gruselfilm versetzt. Lange, dunkle Steingänge, unheimliche Bilder an den Wänden, lauter Kerle, deren Augen Sie verfolgen. Steinalte Betten, in denen sicher schon etliche gestorben sind. Unheimliches Taubengurren, ächzende Holzbalken, Schritte bei Nacht. Mürrische Mönchsgesichter und ein geheimnisvoller, ähm, Prior. Beim Abendessen saß ich ganz alleine an einem Tisch und konnte die Mönche am andern beobachten. Alles ältere Semester. Schweigend und geduckt saßen sie da, wie lebende Tote. Einer, Bruder Berthold, führte mich anschließend herum und erklärte mir ihren Way of life. Also manche schlafen absichtlich in ungeheizten Zellen, so eine Art Selbstgeißelung, Sich-unabhängig-machen-vom-Körperlichen. Aber nur die, die es wollen und aushalten. Und alle verrichten niedere Arbeiten. Sofern sie es körperlich können. Insbesondere Putzarbeiten.“

Conny unterbricht: „Die meisten Frauen verrichten jeden Tag niedere Arbeiten, und die Mönche machen eine Ideologie draus, wenn sie putzen! Das ist doch dekadent.“

„Du siehst das nicht ganz richtig. Die Mönche verrichten die niedrigen Arbeiten, um ihnen das Niedrige zu nehmen und die zu erhöhen, die ebenfalls niedere Arbeiten verrichten. Man erhöht sich auch selbst, erklärte Bruder Berthold, indem man so was tut. Es ist ziemlich kompliziert. Sie verbinden das Putzen mit etwas Geistigem. Aber sie tun auch weit Sinnvolleres. Das Kloster besucht Sonderschüler, Behinderte, Kranke, Arme und, und, und. Sie helfen, wo sie können. Imponierend...“

Ich wage nicht, Milva zu bremsen.

„Bruder Berthold hat mir seine Zelle gezeigt. Ein Bett, ein Stuhl, ein paar Kleiderhaken, nicht mal ein Schrank und ein paar Leihbücher auf dem Bett. Sie geben dort ihren gesamten persönlichen Besitz ab...“

Himmel, wir verlieren Zeit, Zeit, Zeit. Milvas Augen glänzen auf einmal, sie wendet sich zu mir: „Und wissen Sie, Herr Bordone, wen ich am Morgen beim Aufwischen des Kreuzgangs beobachtet habe? Raten Sie mal.

Ich bin ratlos.

„Den Chef höchstpersönlich.“

„Wen?“

„Na den Prior. Er putzte mit einer Hingabe...“

Nun höre auch ich interessiert zu.

„Ich könnte mir das auch angewöhnen. Wenn dieser feine

Herr so begierig putzt, kann auch ich mit Enthusiasmus putzen. Vor allen Dingen, wenn es noch den Vorteil hat, dass man sich dabei selbst erhöht. Was immer das auch heißen mag. Es klingt einfach gut.“

Ich muss bemerken: „Der Prior ist ein derart arroganter Kerl, so jemand macht sich doch nicht die Hände schmutzig.“

Milva leuchtet: „Und ob! Er hat nicht mal diese modernen Putzgeräte benutzt, bei denen man den Lappen nicht mehr von Hand auswringt und sich auch nicht mehr bücken muss, sondern rutschte, den Lappen in bloßen Händen, auf dem Boden herum. Das ist doch groß!“

Ich bin einigermaßen verwirrt und überlege für Sekunden, ob ich heute Abend bei Klara auch auf allen Vieren den Fußboden aufwischen soll, um meine Attraktivität zu erhöhen.

...

